

# Im Banne des Bösen.

Roman von Josef Teumann.

(4. Fortsetzung.)

Marabou lächelte nicht im Geringsten bewegt zu ihm; er blieb so ruhig, als ob seine Worte ihm gar nichts angingen. „Bis jetzt habe Sie mir noch nicht mitgeteilt, welcher Art diese Bedingung ist“, sagte er lächelnd, nachdem dies geklärt sein wird, werde ich im Stande sein, Ihnen eine verbindliche Antwort zu geben.“

Seine Ruhe blieb auch auf das Mädchen nicht ohne Wirkung; in hartem, entschlossenem Ton sprach sie jetzt: „Was immer auch die Zukunft Ihnen oder mir, aber uns beiden zugleich bringen möge, unter keinerlei Umständen darf Sabine Gray ein Leid zugefügt werden — nicht ein Haar auf seinem Kopfe darf gekümmert werden!“

Der Doctor zuckte nachlässig mit der Schulter, während er entgegnete: „Sie wissen kaum, was Sie verlangen. In unserem Wege liegt ein großer Stein, an dem unsere Pläne zerbrechen können. Dieser Stein heißt — Sabine Gray!“

„Dies ist mir ganz gleichgültig“, rief Louise, ihren Geger trotzig in's Gesicht blickend; „ich besitze Sie, doch ihm kein Leid geschehe!“ — „Was ist meine Bedingung zurückzuweisen, will ich nichts mehr mit Ihnen und Ihren Plänen zu thun haben?“

Der Doctor sah, daß es dem Mädchen mit der gefestigten Forderung Ernst war und Widerstand von seiner Seite wertlos sein würde; ihre Forderung zurückzuweisen, hieß nämlich, sie seinen Geger direkt in die Arme treiben und damit für sich eine unmittelbare Gefahr heraufbeschwören. Trotzdem jagte er, als er antwortete: „Freilich, im Augenblick sind mir vor jeder Gefahr sicher; aber so wahr, wie dem Heule ein Morgen folgt, wird die Zeit kommen, wo dieser Mann uns mit Vernichtung bedrohen wird!“

„Trotzdem“, rief sie heftig, „verlange ich, daß Sie mir die Erfüllung meiner Forderung versichern!“

„Gut, ich will es thun!“, erwiderte er langsam; „aber auch ich stelle eine Bedingung. Die Zeit mag früher oder später kommen, wo es sich um sein oder mein Leben handeln wird; in einem solchen Falle soll das meine gesichert werden! Bis zu jenem Augenblick, darauf gehe ich Ihnen mein Wort, soll ihm durch meine Hand nichts Leides geschehen!“

„Und Sie wollen dies beschwören?“

Ein spöttisches Lächeln zuckte um seinen Mund, während er entgegnete: „Ich gab Ihnen mein Wort darauf: das genügt.“

Louise Gaba wandte sich der Thür zu; das durch die Erregung hervorgerufene fieberhafte Glänzen ihrer Augen erlosch, die Schwäche bemächtigte sich ihrer wieder, und sie begann an ganzen Körper zu zittern. „Ich gebe mich damit zufrieden“, sagte sie, „und werde Ihnen in Ihren Plänen bestehen; aber um Gottes Willen ziehen Sie die Sache nicht hinaus, denn die Gedanken an das, was zu vollziehen vor mir liegt, reizen mich gänzlich auf!“

In so leidenschaftlicher Erregung sah Sabine Gray das Mädchen bis ins Haus drinnen, wo sein letzter Blick der ohnmächtig am Boden liegenden Geliebten gesenkt hatte, so schnell kam er in der freien Luft wieder zur vollen Besinnung; er hatte seine Wohnung noch nicht erreicht, als er sich dem Eingang näherte, daß er sich von ihm herausgerissen fühlte mit dem Bewußtsein, daß er eine große Lausigkeit begangen hatte. Und sein Entschluß stand fest, er mußte sein Unrecht wieder gut zu machen suchen.

Am nächsten Vormittag, nachdem er sich überzeugt hatte, daß in der Fabrik Alles in bester Ordnung war, eilte er in die Bainbridge'sche Wohnung. Auf seine Frage nach Louise Gaba, gab ihm die Dienerin die Auskunft, daß die junge Dame nicht wohl fühle und sich jetzt, obgleich es nahezu Mittag war, im Zimmer noch nicht verlassen habe. Mrs. Bainbridge, so sagte das Mädchen unaufgefordert hinzu, gehe es heute etwas besser; im Augenblick sei Dr. Marabou bei ihr.

„Dies ist eine passende Gelegenheit, um meine geliebte unbedeutende Handlungsmisere wenigstens teilweise zu sühnen“, sprach Sabine zu sich selbst und wartete, bis der Arzt aus dem Krankenzimmer heraustrat. Dann ging er direkt auf ihn zu und sprach: „Doctor, ich beschuldige Sie hiermit wegen meines geliebten Betrugens Ihnen gegenüber um Verzeihung zu bitten, und hoffe, daß Sie mir diese gewähren; ich war leidenschaftlich erregt und handelte unvernünftig.“

Der Angeredete trat auf seinem Gesicht noch die blutunterlaufenen Merkmale des von Gray empfangenen Faustschlages. Der junge Mann erweichte bei ihrem Anblick zum Mindesten eine Miene, vielleicht sogar scharfe Abweisung; er war deshalb nicht wenig überrascht, als sich auf dem Anblick seines Gegners ein verbindliches Lächeln zeigte.

„Ich nehme Ihre Entschuldigung an, Mr. Gray“, antwortete Marabou in freundlichem Tone; „ich gehe nicht zu den tatsächlichen Naturen und werde gern eine mit in der Erregung zugelegte Verleumdung — wenn ich sehe, daß sie aufrichtig bereut ist.“

Gray mußte zwar ganz genau, daß die Freundschaft des Doctors ersehnt war, trotzdem war ihm dessen Entgegenkommen unter den obwaltenden Umständen sehr lieb; unerwartetlich blieb ihm in diesem Augenblicke das Bewußtsein, was seinen Geger zu dieser Haltung veranlaßt haben mochte.

Des Doctors Gesicht stand außerordentlich ernst, während er auf der Straße, und als er es bemerkte, rief er

dem Arzt mit lauter Stimme zu, ihn nach der Office des Anwaltens Harris zu fahren.

Sabine, der in diesem Moment ebenfalls auf die Straße trat, hörte diese Bewegung; er fand darin nichts Auffälliges, wußte er doch, daß William Harris nicht nur der juristische Berater der Mrs. Bainbridge, sondern auch der Vermittler des Vermögens war. Er begab sich wieder nach der Fabrik und schrieb von dort aus an Louise Gaba:

„Meine theure Miß Gaba! Ich gab mir die Ehre, Sie heute Vormittag aufzusuchen, um Ihnen gegenüber mein Bedauern über mein vergangenes Verhalten auszusprechen, das ich selbst als unvernünftig bezeichnen muß. Ich vermag Ihnen nicht mit Worten zu schildern, wie leid es mir ist; wollen Sie mir gütigst verzeihen und mir durch ein paar Zeilen zu erkennen geben, daß Sie mich nicht vollständig verurtheilt haben?“

Ihr ganz ergebener  
Sabine Gray.

Nach Verlauf von etwa einer Stunde erhielt er bereits die ersehnte Antwort in der Hand; hastig öffnete er das Couvert und las:

„Werther Herr!  
Ich habe nach Empfang Ihrer Zuschrift lange und bitterlich gement; glauben Sie mir, ich bin Ihrer freundlichen Gewankung ganz und gar nicht wert! Ich bin es, die um Vergebung bitten muß, die mir in diesem, wie ich weiß, nie gewährt werden kann; Ihr Betragen war das eines offenen, ehrlichen Mannes — das meine das eines schwachen, mit Fehlern begabten Weibes.“

Louise Gaba.

„Diese Zeilen verurtheilten Sie mich auf beiden Seiten große Freude, andererseits aber verurtheilte sie ihn in der eigenen Erregung. Was meinte sie mit Selbstanklagen? — Was ging vor?“

„War der ihm feindselige Einfluß bereits erfolgreich gewesen? Immer wieder dachte und grübelte er über jeden einzelnen Satz des empfangenen Briefes nach. Endlich kam er zu dem Entschluß, das geliebte Mädchen am nächsten Tage aufzusuchen; vielleicht gelang es ihm, sie zu einer ihm befriedigenden Erklärung zu veranlassen.“

Am nächsten Morgen erhielt Sabine, noch bevor er seine Tätigkeit in der Fabrik begonnen hatte, eine Auforderung des Anwaltens William Harris, ihn ohne Verzug zu besuchen. Er folgte ihr sofort und wurde ohne Weiteres nach der Privat-Office des Rechtsgelehrten geführt, der ihn auf's freundlichste begrüßte.

„Mr. Gray“, begann Harris, nachdem er den Besucher zum Wagnersamer aufgeführt hatte, „es ist Ihnen zweifellos nicht fremd, daß Mrs. Bainbridge bemüht ist, den von ihrem verstorbenen Gatten ererbten Antheil an der Wollwarenfabrik so schnell wie möglich zu verkaufen.“

„Sie hat mir vor kurzer Zeit detaillierte Andeutungen gemacht“, erwiderte der junge Mann.

„Aun gut“, fuhr der Anwalt fort; „sie gab mir den Auftrag, in dieser Angelegenheit in Ihrem Namen zu handeln, und ich habe mich infolge dessen mit Mr. Carnly in New York in Verbindung gesetzt. Der Tod des Mr. Bainbridge bedingt gewisse Veränderungen in der Verwaltung der Aktiengesellschaft und Leitung der Fabrik. Diese würden von den Directoren bereits vorgenommen worden sein, wenn man nicht auf den Verkauf von Mrs. Bainbridge's Antheil, der, wie Sie wissen, mehr als die Hälfte der Aktien beträgt, gewartet hätte. Mr. Carnly wollte aus Gründen, die Sie zu würdigen wissen werden, diese Aktien nicht an der Börse verkauft sehen, sondern gab sich die rechtliche Mühe, auf privatem Wege Abnehmer zu finden. Wie er mir schreibt, glaubt er, sie endlich gefunden zu haben, ist aber der Ansicht, daß er von größtem Vortheil für Mrs. Bainbridge sein würde, wenn bei den Verkaufsverhandlungen ihr Interesse durch jemand vertreten wird, der die Fabrikangelegenheiten ganz genau kennt und fähig ist, deren Werth und Leistungsfähigkeit zu erklären. Demzufolge habe ich mit der Gattin Ihres verstorbenen Vorgesetzten gefesselt eine Konferenz, in der sie sofort die Meinung aussprach, daß Sie der Einzige wären, der zur Übernahme dieser Aufgabe befähigt sei.“

„Ich“ rief der junge Mann überrascht aus; „ich soll als Mrs. Bainbridge's Vertreter in einer so wichtigen Angelegenheit nach New York gehen?“

„Genau das ist's“, was die jetzt allein stehende junge Wittve von Ihnen verlangt“, lautete die Antwort. „Auch ich bin der Ansicht, daß Sie am Besten dazu befähigt sind, das Interesse meiner Klientin bei den Verkaufsverhandlungen zu vertreten.“

Dieser Auftrag war für Sabine zwar schmeichlich, ihm aber in diesem Moment im höchsten Grade unangenehm; es widerstrebt ihm, Louise Gaba's wegen, Gatschville gerade jetzt, wenn auch nur auf wenige Tage, zu verlassen. „Können die Roulluhagen nicht veranlaßt werden, hierher zu kommen, um die Fabrik zu besichtigen?“, fragte er.

„Wahrscheinlich werden sie dies thun, bevor der Verkauf endgültig zum Abschluß gelangt, antwortete der Anwalt; „aber es handelt sich vorläufig darum, den Betreffenden, die keine allzu große Lust zu haben scheinen, ihr Geld in diesem Unternehmen anzulegen, zu beweisen, daß der Kauf der Aktien für sie ein sehr vortheilhaftes Geschäft wäre. Dies vermögen Sie am Besten zu vollbringen, da Sie mit Allen vertraut sind.“

Gray mußte die Richtigkeit dieser Anschauung anerkennen, und in dem Gefühl, daß es ihm nicht möglich sein würde, sich der an ihn gestellten Anforderung zu entziehen, fragte er: „Und wann denken Sie, daß ich nach New York abreisen müßte?“

„Je schneller desto besser, denn möglichst sofort; ich habe bereits alle notwendigen Papiere für Sie ausgefertigt, und Sie können sie sofort in Empfang nehmen.“

„Heute kann ich unter keinen Umständen fahren, verließ Sabine; ich muß für die Zeit meiner Abwesenheit in der Fabrik Anordnungen treffen; dies wird den ganzen Tag in Anspruch nehmen.“

„Gut, machen Sie sich ohne Verzug daran und fahren Sie morgen mit dem bei Tagesanbruch hierher, das sind die einzigen Anordnungen, die ich Ihnen mitbringen kann.“

Gray verließ, noch einige Einwendungen zu machen, die in dessen von dem redigierten Anwaltens bekräftigt und schließlich überwinden wurden. Als Sabine eine Viertelstunde später auf der Straße war, hatte er das Verprechen gegeben, früh am nächsten Tage nach New York zu fahren und sich dort im geschickten Aufgange mit Hilfe zu unterstützen.

„Auf dem Wege zur Fabrik dachte er nur an Louise Gaba; der Entschluß stand in ihm fest, nicht eher abzureisen, bis er das geliebte Mädchen gesehen und, wenn möglich, von ihr die Erlaubnis erhalten hätte, die Seine werden zu wollen.“

Erst nach dem üblichen Schluß der Geschäftstunde konnte Sabine sich auf den Weg zu Bainbridge'schen Wohnung machen. Als er bei einem Juwelierladen vorbeikam, tauchte plötzlich ein Gedanke in ihm auf, infolge dessen er in den Laden eintrat. In demselben Moment fuhr ein von ein Paar schwarze Pferde gezogener Wagen vorbei; es war Marabou's Coupé, und der Doctor sah darin, daß er hatte Sabine in den Laden eintraten sehen und lächelte bei dem Gedanken an den mathematischen Jued von dessen Besuch bei dem Juwelier doch sehr zufrieden zu sein. Vor der Bainbridge'schen Villa angekommen, befuhr er den Aufsteiger beim Verlassen des Wagens, um ihm ein zehn Uhr wieder abzuholen. Im Hause fragte er die ihm entgegenkommende Dienerin zuerst nach Louise Gaba, und als er hörte, sie befinde sich in ihrem Zimmer, trat er, ohne sich zu melden, doch er sie zu sprechen wünsche und im Wohnzimmer erwarnten würde.

Wenige Minuten später erschien das junge Mädchen in dem bezeichneten Gemache, in dem der Doctor nachdenklich auf und ab ging. Sie sah traurig und elend aus; ihre dunklen Augen, die tief in ihren Höhlen lagen, waren von schwarzen Ringen umgeben; ihre Wangen waren bleich und eingefallen, und um ihren Mund lag ein Zug von Pein und Schmerz.

Marabou trat sofort an die Eintretende heran und schloß hinter ihr die Thür; dann begann er langsam: „Gray ist von Mrs. Bainbridge's Wunsch, er möge in ihrem Interesse nach New York fahren, von Harris verstanden worden, und er wird Gatschville morgen mit dem Frühzuge verlassen. Er befindet sich gegenwärtig auf dem Wege hierher; er wird Sie zu sprechen verlangen. Wollen Sie ihn sehen?“

Kouffens Augen leuchteten auf, und auf ihren Wangen zeigte sich ein wenig Farbe. „Gewiß will ich ihn sehen und sprechen“, rief sie rasch.

„Ich denke, Sie thäten besser daran, dieses Verlangen zu unterdrücken!“

„Warum?“ fragte sie.

„Eine Erklärung hierfür ist noch kaum möglich“, entgegnete er. „Sind Sie aber in Ihrer Gegenwart vollständig sicher? Ein einziges Wort ist im Stande, seinen Verdacht zu erwecken, und“

Er beendete den Satz nicht, sondern machte eine Bewegung nach der oberen Etage.

„Dieses Wort soll und wird von meiner Seite nicht gesprochen werden!“ sagte das junge Mädchen in entschlossenem Tone und fuhr trotzig fort: „Ich weiß ganz genau, was ich zu thun und was ich zu lassen habe, und ich erkläre Ihnen wiederholt, daß ich ihn sprechen will!“

Die letzten Worte kamen nach einer kurzen Pause über ihre Lippen und wurden in unterdrückter Bewegung gesprochen.

Der Doctor zuckte verächtlich mit den Schultern; er sah ein, daß im gegenwärtigen Moment ihren Wunsch befriedigen, ihn nur steigern heißen würde. „Aun Sie, was Ihnen beliebt“, verließ er, „doch ziehen Sie das Zulinteressen mit ihm bis nach Einbruch der Dämmerung hinaus, was jetzt nicht mehr allzu lange dauert. Fordern Sie auch nicht seinen Verdacht heraus, indem Sie ihm den vollen Inhalt Ihres abgemerkten Gesichtes gemäßen, veranlassen Sie ihn, wenn er kommt, zuerst Mrs. Bainbridge aufzusuchen.“

Louise Gaba nickte zustimmend mit dem Kopfe.

Etwa zehn Minuten später betrat Sabine das Haus und erkundigte sich zunächst, ob er Mrs. Bainbridge sprechen könnte.

Die Dienerin wollte nachfragen und schrie bald mit der Nachricht zurück, daß sein Besuch für eine kurze Zeit angemessen sei.

Die Sonne war bereits tief an den Rand des Firmaments gesunken, und das Gemach, in dem die Kranke lag, war infolge der sehr geringen Lichtstärke noch dunkler. Sabine mußte sich beim Eintreten erst an die tiefe Dämmerung gewöhnen, bevor er die Umgebung zu erkennen vermochte; er ersah aber die schreckliche Veränderung, die mit der dort einigen Wochen während der letzten paar Wochen vorgegangen war.

„Sie wollten mich sprechen, Mr. Gray?“, begann Mrs. Bainbridge mit schwacher Stimme.

„Mr. Harris theilte mir mit, es sei Ihr Wunsch, ich möge nach New York reisen, um dort in Ihrem Interesse für den Verkauf der in Ihrem Besitze befindlichen Aktien der Gatschville-Wollwaren-Fabrik zu wirken; ich bin gewillt, um Ihnen für das Vertrauen, welches Sie in mich gesetzt, zu danken und zu fragen, ob Sie mir noch irgend

welche mündliche Bezeugungen zu ertheilen haben.“

„Es beruhigt mich, daß Sie diesen Auftrag übernommen haben“, antwortete die Kranke mit kaum hörbarer Stimme; „Mr. Harris vermag Ihnen die nöthigen Instruktionen besser zu erteilen als ich.“

„Er hat es bereits gethan; da Sie diesen nicht hinzuzufügen haben, werde ich morgen mit dem Frühzuge abreisen. Genehmigen Sie die Versicherung, daß ich mich auf's Eifrigste bemühen werde, den Verkauf der Aktien in einer für Sie vortheilhaftesten Weise herbeizuführen.“

„Dies weiß ich“, verließ Mrs. Bainbridge, mit einem mißlungnen Versuch, ein Lächeln auf ihr Antlitz zu zwingen.

„Ich hoffe, daß Sie sich bei meiner Rückkehr von Ihrem Unwohlsein erholt haben werden“, sagte Sabine und verließ das Gemach. Er athmete erleichtert auf, als er wieder im Corridor stand und nicht mehr die schwere, unheimliche Luft des Krankenzimmers in seine Lungen aufschmeißen mußte. Unten angelangt, wandte er sich wieder an die Dienerin und beauftragte sie, Miß Gaba zu melden, daß er sie zu sprechen wünsche; dann trat er in's Wohnzimmer. Dort schritt er zum Fenster und sah nach dem Garten hinaus.

„Draußen war es wohl noch hell genug, um jeden Gegenstand deutlich erkennen zu lassen, während der Nacht breit schon die Schatten der Nacht breit machten. Ein unerklärlicher Drud hatte sich plötzlich auf ihn gelegt; es war ihm, als ob er sich einer kalten, drohenden Gefahr gegenüber befand. Die Luft erschien ihm auch hier beklemmend zu sein; seine Brust arbeitete schwer, und er sah, nachdem er mit einer hastigen Bewegung das Fenster geöffnet hatte, fühlte er sich etwas erleichtert. „Ich seit einiger Zeit ein Fluß auf dieses Haus gelenkt“, murmelte er vor sich hin; „aber ruht ein solcher auf mir?“

Louise's Erscheinung im Zimmer brachte ihn wieder auf andere Gedanken. Schon indem er sich ihr zu wandte, sah er in dem dämmerigen Licht, wie bläulich und abgemäht sie aussehete. „Sie haben das Aussehen eines Schwertkämpfers“, rief er; „was geht mit Ihnen vor? — Was liegt all dem am Grunde? — Welche bösen Einflüsse machen sich hier geltend?“

„Bitte, mäßigen Sie sich und sprechen Sie nicht in dieser Weise!“, entgegnete sie schnell. „Es ist wahr, ich fühle mich nicht wohl, aber das ist nur die Folge von der Arbeit meiner Freundin, um die ich mir sehr große Sorgen mache; außerdem strengt mich deren Pflege über die Kräfte an.“

„Mit dieser Erklärung können Sie mich nicht abfertigen!“ rief Sabine hervor; „ich sage Ihnen, es geht hier etwas Absonderliches vor, obgleich ich nicht weiß, was es ist; aber daß ich mich nicht täusche, dafür bürgt mir ein innerliches Gefühl, das mich noch niemals betrogen hat. Vertrauen Sie mir, Miß Louise, und belassen Sie mir die Wahrheit!“

„Ich kann nicht verstehen, was Sie meinen“, erwiderte sie; „es geht hier nichts Absonderliches vor, außer daß Mrs. Bainbridge schwer leidend ist und seit kurzer Zeit auch ich mich nicht wohl fühle.“

Ihre Antwort machte keinen Eindruck auf Gray; mit ernster, eindringlicher Stimme rief er: „Welches Geheimniß besteht zwischen Ihnen und Dr. Marabou?“

Sie stieg emporend, entgegnete Louise lächelnd: „Ich bin mir dessen nicht bewußt, daß zwischen mir und Dr. Marabou ein Geheimniß besteht; ich weiß nur, daß ich Ihnen aber das Recht zugebe, von mir die Preisgabe eines solchen zu fordern, falls es bestehen würde!“

„Aber ich bitte Sie, Louise, mir dies nicht zu erzählen“, sagte er, ihr schnell näher tretend; „dies war der Grund, weshalb ich Sie heute Abend zu sprechen wünschte. Ich reife morgen früh fort und werde wahrscheinlich erst in einigem Wochen zurück; ich wollte aber nicht forziehen, Sie zu sehen, wenn Sie mich aus dem Fenster sehen könnten.“

„Sie wissen, daß ich Sie liebe! Wie innig ich Sie liebe, das können Sie gar nicht erkennen! — Ich liebe Sie mehr als sonst irgend etwas in der Welt. — Ich habe das Bewußtsein, daß auch ich Ihnen nicht gleichgültig bin — dies ist mir aber nicht genug; lieben auch Sie mich, damit, um die Meine werden zu wollen!“

Er ergriff ihre Hand und verließ sie, als er in's Auge zu blickte.

Louise hielt ihren Blick dauernd zu Boden gerichtet, während zwischen ihren geschlossenen Lippen der Athem schnell und kurz hervorbrach. Mit aller Anstrengung suchte sie die leidenschaftlichen Gefühle in ihrem Innern zu unterdrücken, die sie dazu antrieben, sich an die Brust dieses Mannes zu werfen, ihm ihre Liebe zu gestehen und Alles zu bekennen, was so schwer auf ihrer Seele lastete. Sie sah zitternd, aber sonst bewegungslos da.

„Louise! — Geliebte! — Sieh mich an!“ rief Sabine; „mein Herz und meine Seele sind ganz und gar von der erfüllt! — Ich kann nicht länger in dieser Ungewißheit leben — ich muß noch heute Deine Antwort haben!“

Sage mir, daß Du mich liebst! — Sag Du die Meine werden willst! — Sieh mich an, damit ich in Deinen Augen Deine Liebe zu mir lesen kann!“

Jetzt endlich hob sie den Kopf und blickte ihn an; sie vermochte nicht länger, ihre Gefühle vor ihm geheim zu halten.

Als er die Liebe für ihn in ihren Augen las, umschlang er sie mit beiden Armen, preßte sie an sich und drückte einen Kuß auf ihren Mund.

„Mein geliebtes Mädchen! — Mein einziger Schatz!“ flüsterte er ihr zu. Dieser Kuß übte eine seltsame Wirkung auf Louise; sie wurde ganz hinübergelassen, drückte sich selber fest an seine Brust.

„Du liebst mich also?“ fragte er auf's Eifrigste.

„Gott weiß es, daß dem so ist!“ rief sie hervor.

In diesem Moment drang durch das offen gebliebene Fenster der feste Schritt eines Draußen auf den harten Gartenwegen gehenden Mannes in's Gemach hinein; gleichzeitig wandten Sabine und Louise ihr Antlitz der Richtung des Fensters zu und sahen den Dr. Marabou, dem mit gelbem Kopfe und mit auf dem Rücken gefalteten Händen langsam am Haupte vorbei spazierende.

Mit einem unterdrückten Schrei entwand sich Louise den Armen Sabines.

Er fühlte wieder alten Verdacht, der in seiner Brust genährt, in sich aufkeimend; mit zornigem Gesicht rief er: „Sobald wieder der Glend! Dies ist bereits das zweite Mal, daß er zwischen uns getreten ist. Das kann kein bloßer Zufall sein! Was ist es?“

„Bleich und ättern — Hand Louise, sich mit der Hand auf den Tisch stützend, da.“

„Ich weiß es nicht“, hauchte sie hervor. Nach einer kleinen Pause fuhr sie mit fetterer Stimme fort: „Ich muß gehen — ich kann nicht länger hier bleiben. Mrs. Bainbridge bedarf meiner!“

Sie schritt der Thür zu.

Da sprach Gray auf sie zu; er ergriff ihre Hand und bat:

„Du darfst mich nicht in dieser Weise verlassen, Geliebte, da ich dieser letzten Zeit nicht wieder leben werde. Du hast mich eingehandelt, daß Du mich liebst — sage mir nun auch, daß Du nach meiner Rückkehr mein Weib werden willst!“

Sie setzte den Kopf; ihre Lippen bewegten sich, aber kein vernünftiges Wort kam über sie.

„Sagte sie als eine Einwirkung auf mich?“, so bist Du also mein Geliebte!“, er zog aus der Westentasche einen Ring, und indem er ihn an den Finger steckte, fuhr er fort: „Sieh, dies ist das Zeichen, daß ich mich mit Dir verbinde — Du kannst ebenfalls Deinem Verprechen nicht untreu werden.“

„Ich werde diesen Ring als meinen kostbarsten Schatz ansehn und an diese Stunde, so lange ich lebe, denken“, antwortete sie.

Gray dachte nicht darüber nach, daß diese Worte einen zweideutigen Sinn haben könnten; er schlang von Neuem seinen Arm um sie und küßte sie innig. Sie ließ ihn gemähren, erwiderte jedoch seine Küsse nicht; ihre Lippen waren kalt, und die Augen zeigten einen starren Ausdruck. Als er sie frei gab, schloß sie hastig das dem Zimmer.

Mit dem letzten Akt ihrer überhöhten Kraft gelang es Louise, die Zimmer zu erreichen, wo sie ohnmächtig zu Boden fiel.

In dieser Nacht gab es kaum einen glücklichen Menschen, als Sabine Gray; schon frühzeitig erhob er sich von seinem Lager und begab sich auf den Bahnhof.

In der Nähe der Station hielt ein geschlossener Wagen, dessen Seitenfenster nicht nur nicht emporgelassen, sondern auch durch Vorhänge verhängelt waren. Trotzdem hatte der Insasse alle Vorhänge auf dem Perron genau beobachtet. Als er Gray den Zug hatte verlassen sehen, der bald darauf dampflos, umspielet ein befriedigtes Lächeln seine Lippen. Dann wurden die Fenster herabgelassen, Doctor Marabou's Kopf erschien in einer der Öffnungen, und er befuhr den Aufsteiger, ihn nach der Bainbridge'schen Villa zu fahren. Dort angekommen, stieg der Doctor sofort die Treppe empor und klopfte ohne Weiteres an der Thür zu Louise Gaba's Zimmer.

Das junge Mädchen sah bereits angelehnt am Fenster und wandte kaum die Augen, als der frühe Besucher in Folge ihrer Aufforderung eintrat; eine schlaflose Nacht hatte sie noch eingefallen und bleicher gemacht, so daß sie kaum ein Schatten ihres früheren Selbst war.

„Er ist abgereist“, begann Dr. Marabou in seiner ruhigen Weise, „und Sie müssen seine Zeit verlieren; sind Sie bereit?“

„Ich bin's“, antwortete sie leise.

„Sie werden also morgen früh Gatschville verlassen“ fuhr er fort, indem er ihr ein Plättchen Papier überreichte; „suchen Sie das hier bezeichnete Haus in Chicago auf und warten Sie dort auf weitere Nachricht von mir, die ich Ihnen auf telegraphischem Wege zukommen lassen werde. Sorgen Sie dafür, daß Ihr Koffer mit der richtigen Adresse versehen wird; ich werde ihn Ihnen durch die Express-Compagnie nachsenden. Sie erinnern sich doch aller anderen Abmachungen?“

„Natürlich“, erwiderte sie in einem so gleichgültigen Tone, als ob sie selbst der Inhalt des Gesprächs nichts anginge.

„Dann habe ich Ihnen nichts mehr zu sagen, und da ich Sie vor Ihrer Abreise wahrscheinlich nicht mehr zu Gesicht bekommen werde, verlaße ich Sie jetzt mit einem Goodbye.“

„Goodbye“, entgegnete Louise Gaba, ohne sich dem Doctor zuzuwenden. Auch nachdem er das Zimmer verlassen hatte, hielt sie ihre Augen auf einen draußen gelegenen Punkt gerichtet und blieb in dieser Stellung noch lange bewegungslos sitzen; sie sah und hörte jedoch nichts, denn die Welt war mit einem einzigen, alles Anderes verdrängenden Gedanken erfüllt.

pector's Brice gebeten wurde.

Der Chef des städtischen Geheim-Polizeiamtes war gerade nicht anwesend und kehrte erst nach etwa einer Stunde in sein Amtlocal zurück. Nachdem ihm der Bot, der gemeldet hatte, die Mitteilung gemacht, begab er sich ohne Säumen in Begleitung eines seiner Untergebenen und des Boten nach dem Schauplatz des Verbrechens. Er war eine sowohl in der Erscheinung wie seinen Charakter auf's Entschiedenste Persönlichkeit, denn er besaß eine nur kleine Figur, die aber dafür stark in die Breite ging; seine bedeutende Körperkraft war allgemein bekannt.

Diejenigen, welche wirklich mit Inspector Brice zu thun hatten, rühmten seine Selbstbeherrschung, Geistesklarheit und seinen scharfen Blick, sowie die Fähigkeit, in Momenten, wo eilig gehandelt werden mußte, ohne langweilige Fügung zweideutige Befehle zu erteilen. In Wirklichkeit war er ein Mann von nicht übermäßigem Verstand; seine langjährige Erfahrung mit Verbrechen und Verbrechern hatte ihn dessen sein Auge geschärft und befähigt ihn, dem ihm übertragenen Amte mit dem Anschein von unüberwindlicher Fähigkeit und großer Selbstsicherheit vorzugehen. Ingeheim behaarte er ein vorzügliches Gedächtniß, das ihm gar oft zum größten Antheile gereichte; andererseits war er jedoch außerordentlich eigenständig und von einem einmal gegebenen Meinungs nicht wieder abzubringen.

Auf dem Wege von der Mulberry Street nach Maiden Lane, den sie zu Fuß zurücklegte, verließ der Inspector aus dem Boten möglichst viel über den begangenen Diebstahl heranzubringen; er erhielt jedoch nichts von Bedeutung, so daß, als er die Geschäftsräume von Clemens & Chantry betrat, er über das Verbrechen, das er untersuchen sollte, nicht um das Geringste aufzuklären war als vorher.

Der Inspector Brice war schon oft in diesen Localen gewesen. In ebener Erde lag das große, elegante Verkauflocal. Es bestand aus einem einzigen, weiten und sehr tiefen Raum, von dem der mittlere Theil zu Officezwecken abgegrenzt war; hier fanden die Arbeitspulte des Personals. Nicht abwärts, nach der John Street führenden Treppen, befand sich die Privat-Office der Principale, die von dem Verkaufsaum durch eine bis zur Decke reichende Holzwand von polirtem dunklen Kirschbaumholz vollständig abgeschlossen war. Hinter einem fast die ganze Länge des Ladens in zwei Theile trennenden Gitter stand Tisch, auf dem sich eine große Anzahl von Holzgeschloßes befanden, die mit Juwelen und kunstvoll gearbeiteten Silberarbeiten gefüllt waren. Die Firma Clemens & Chantry war eine der reichsten und bedeutendsten in Amerika, und die oberen Stockwerke des Geschäftshauses enthielten eine außerordentliche Fülle der kostbarsten und feinsten ausgeführten Bronzen, Statuetten und was sonst in dieses Gebiet einfließt.

Als Mr. Brice, nachdem er seinen Untergebenen befohlen hatte, draußen vor der Thür zu warten, das Geschäftlocal betreten hatte, wurde er sofort nach der Privat-Office geleitet.

Am Eingang trat ihm Mr. Clemens, der ältere Theilhaber der Firma entgegen; er war ein Herr von beinahe sechzig Jahren. Er war bleich und zitterte am ganzen Körper.

„Kommen Sie herein, Inspector“, rief er dem Beamten zu, und nachdem dies geschehen war und sich die Thür wieder geschlossen hatte, ließ er erregt hervor: „Wir sind demüthigt worden — herab um einen Diamanten im Werth von einer viertel Million Dollars! Und dort ist der Dieb!“

Bei diesen überhöhten Worten blickte der Angeredete auf einen jungen Mann, den einzigen außer Mr. Clemens und ihm selbst in der Privat-Office Anwesenden.

Der Besondere sah an einem Pult, auf dessen Platte er den rechten Arm gelegt hatte, während der Daumen der linken Hand in dem Armausschnitt der Weste steckte. Mit überausniederigen schlagenden Weinen, bequemen in den Armstuhl zurückgelehnt, lag er da und sah die beiden vor ihm Stehenden zwar bleichen Angesichts, aber mit herausfordernden Blicken an. „Ich bin nicht der Dieb“, sagte er, als sich der Beamte zu ihm wandte. Nicht die geringste Erregung lag in seiner Stimme; er sprach ruhig und gemessen. Er hielt auch, ohne mit der Wimper zu zucken, den scharfsinnigen, langen Blick des Inspectors aus, der dieses Antlitz feinsten Gedächtniß einprägen zu wollen schien.

Das Antlitz war keines von denen, die besonders auffällig sind und ohne Weiteres das Interesse des Beschauers erregen; es war lediglich hübsch, keineswegs aber schön zu nennen; seine Züge waren hellgrau und standen weit auseinander. Dies war vielleicht das Einzige an diesem Gesicht, das etwa im Gedächtniß haften bleiben konnte. Er hatte kastanienbraunes Haar und einen schwachen Schnurrbart von derselben Farbe.

Den Worten des jungen Mannes folgte eine kurze Pause.

„Wer ist dieser Herr?“ fragte der Inspector den Geschäftsinhaber.

„Sein Name ist Paul Danion; er ist unser erster Verkäufer und Derjenige, dem sowohl ich, wie auch mein Vertreter das volle Vertrauen geschenkt haben“, antwortete Mr. Clemens; „er ist auch der Einzige außer Mr. Chantry und mir selbst, der die Combination zu den Schaffern der eisenen Schränke, die dort stehen, kennt.“

Der Bewegung des alten Herrn folgten, richtete der Inspector seine Augen nach der Richtung, wo zwei massive, schwere eiserne Thüren, die nach einem diebes- und feuerfesten Geheiß führten, weit offen standen.

„Befanden sich die Diamanten dort drinnen?“ fragte er, mit der Hand nach dem Gemäße zeigend.

„Gewiß!“ lautete die Antwort des Mr. Clemens. „Gestern Nachmittag legte ich selbst in eine besondere Abtheilung eines dort stehenden eisenen Schrankes Diamanten, die uns selbst nahezu eine viertel Million kosteten; ein Theil befand sich noch in der Originalverpackung. Ich verließ den Schrank mit eigener Hand, machte dann auch die inneren und äußeren Thüren des Gemäße zu und verließ auch diese. Heute Morgen fand ich Alles, wie ich es gestern verlassen, aber die Diamanten fehlend.“

Obne ein Wort zu sprechen, trat der Inspector an das Gemäße heran und prüfte mit gewandter Hand, aufmerk-sam laufend, die Schloßer und Riegel an den beiden Aufhängthüren; sie arbeiteten vorzüglich, und es war klar, daß zum Öffnen keinerlei Gewalt angewendet worden. Geleitet von Mr. Clemens, schritt er nunmehr in das Gemäße hinein, wo eine Gaslampe brannte und eine größere Anzahl von eisenen Schließdrähten beleuchtete. Einer Hand offen; an der Thür hing ein Bund Schlüssel, von denen einer im Sicherheitslock hängte.

„Dies ist der Schrank, in dem sich die Diamanten befanden!“ rief der alte Herr.

Der Inspector unterwarf jetzt auch diesen Schrank einer sorgfältigen Untersuchung; er verließ und öffnete ihn zu wiederholten Malen. Endlich lag er den Schlüssel heraus, befah ihn aufmerksam und fragte:

„Hat sonst noch Jemand einen solchen Schlüssel?“

„Kein Mensch!“ kam es zurück; die Duplirat — Schlüssel befinden sich in der Safe Deposit Company, sind also für Niemanden erreichbar.“

„Tragen Sie diese Schlüssel stets bei sich?“ lautete die nächste Frage des Inspectors.

„So ist es“, antwortete der alte Herr.

(Fortsetzung folgt.)

## Auszug

aus dem canadischen Heimathen-Gesetz

Alle nach nicht bereits vorgegeben oder überreichten Sectionen mit geradem Namen von Dominion-Gebieten in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, mit Ausnahme von 8 und 26, können von irgend jemand, der das Haupt einer Familie ist, oder von jeder mindestens 18 Jahre alten männlichen Person, als Debitante in der Größe von einer viertel Section von 160 Acren aufgenommen werden.

Heimathen-Entnahmen

Müssen persönlich von dem Applicant bei einer Dominion-Land-Agentur oder Sub-Agentur in dem District, in welchem das Land gelegen ist, gemacht werden. Unter gewissen Bedingungen ist auch die selbstverleibliche Entnahme von Seiten des Antragstellers, der Besitzer, der Löhner, der Arbeiter oder der Schwäger des betreffenden Debitanten erlaubt.

Heimathen-Bestimmungen

Der Debitante ist gehalten, die Heimathen-Bestimmungen unter einem der folgenden Pläne zu erfüllen:

1. Wennstens jedes Jahr mindestens eine halbe Acre auf einen von ihm bewirtschafteten Acker eines bestimmten Ackergrundes von dem Debitanten.
2. Das ein Heimathen eine Farm nicht kleiner als 80 Acre, in der Nähe der Heimathen, so kann er, wenn er 107, die Wohnungsverpflichtung in der Größe erfüllen, daß er auf seiner Farm nicht er mehr als der einzige und alleinige Eigentümer der Farm sei.
3. Falls der Vater (oder die Mutter, wenn der Vater gestorben ist) eines Debitanten häufig auf einer von ihm bewirtschafteten Farm, die mindestens 80 Acre groß ist, in der Nähe der Heimathen wohnt, oder auch auf einer von ihm aufgenommenen Debitante in der Nähe des Landes, so ist es dem Debitanten erlaubt, bei seinem Vater resp. seiner Mutter zu wohnen.
4. Der oben gebrauchte Ausdruck „Wohnen“ bedeutet nicht weiter als 6 Wochen in einer geraden Linie, Head Residence nicht mitgerechnet.
5. Ein Debitante, der auf diese Weise seinen Wohnungsverpflichtungen nachzukommen beabsichtigt während er bei seinen Eltern oder auf seiner eigenen Farm wohnt, muss den Landagenten des Districtes davon in Kenntniss setzen, und die sechs Monate vor dem Einbruch des Heimathen dem Commissioner of Dominion Lands, Ottawa, schriftliche Mitteilung von seiner Absicht machen.

Dr. W. G. Gorn,  
Deputy of the Minister of the Interior

Auszug aus den Minen-Regulationen des canadischen Bergwerkes.

§ 11. c. — Arbeiter-Mineral-Credenzialen können für eine Periode von 21 Jahren für eine jährliche Pachtsumme von \$1.00 der Acre gepachtet werden. Nicht mehr als 2,500 Acre sollen an eine Person oder eine Gesellschaft verpachtet werden. Eine Abgabe an die Regierung in Höhe von 5-Cent ist auf jede Zone verpachteter Acker zu kollektieren.

§ 12. — Eine mindestens 18 Jahre alte Person, die Mineralien entdeckt hat, kann einen sogenannten Claim, 1500' x 1500' Fuß, aufnehmen.

Die Gebühren für Eintragung deselben betragen \$5.00.

Mineralien 100 Dollars müssen jedes Jahr an den Claim bezahlt werden oder sonst werden an den Minen-Recorder entrichtet werden. Wenn 500 Dollars bezahlt oder eingezahlt worden sind, kann der Claimhaber des Landes, nachdem er eine Vermessung hat vornehmen lassen und nachdem er andere Bedingungen erfüllt hat, das Land für \$1.00 der Acre kaufen.

Das Patent enthält die Bestimmungen, daß von jedem Verkauf eine Abgabe an die Regierung von 2 1/2 Prozent zu entrichten ist.

§ 13. — Eine Mining Claim ist grundsätzlich 100 Acre im Quadrat, Eintragungsbetrag \$5.00. Jedes Jahr zu erneuern.

Ein Applicant kann zwei Bedingungen für Gold-Grubung erhalten, jede fünf Acre für die Zeit von 20 Jahren. Zu erneuern durch den Minister des Innern.

Der Bewerber muß während einer Saison vom Tage der Pachtung an einen Bagger für jede 5 Acre in Tätigkeit haben. Die Abgabe beträgt 10 Dollars pro Jahr für jede Acre des Flusses. Die Abgabe an die Regierung beträgt 2 1/2 Prozent und ist zu kollektieren, wenn die Abgabe \$10,000 übersteigt.

Dr. W. G. Gorn,  
Deputy of the Minister of the Interior

§ 14. — Unautorisierter Abdruck dieser Angelegenheit nicht gestattet.